

Cat Blues

Veröffentlicht in „SURPRISE“ Strassenmagazin Nr. 304, 12. Juli 2013

Ich stehe hinter dem Tresen und poliere die Kaffeemaschine. Mit einem Lappen reibe ich den Chromstahl blank, bis sich mein Gesicht darin spiegelt. Über die aufgestapelten Mokkatassen hinweg kann ich dabei Marlene und den dunkelhaarigen Mann beobachten. Ich liebe solche schläfrige Spätnachmittage in der Blauen Katze, wenn die Mütter samt Kindern und Einkaufstaschen gegangen sind und mit ihnen das Gelächter und die geflüsterten Neuigkeiten, wenn ich Krümel und Eisteepfüßen von den Holztischen gewischt habe und es so still in der Gaststube ist, dass man hört, wie die Fliegen gegen die Fensterscheiben prallen. Ein paar Gäste lesen Zeitung oder starren in halb leere Biergläser. Der pensionierte Briefträger, der fast jeden Nachmittag hier sitzt, oder einer der Arbeiter aus der Schreinerei gehen manchmal mit quietschenden Sohlen zur Jukebox und holen mit einer Münze Musik in den Raum, einen Blues oder einen alten Schlager, und klopfen mit Fingern oder einem Fuss den Takt.

Marlene ist um halb fünf gekommen. Sie hat sich wie immer an den hintersten Fenstertisch gesetzt, einen Kaffee bestellt und ins Herbstgrau hinausgeschaut. Ich mag Marlene, auch wenn ich nur wenig von ihr weiss. Sie hat zwei Kinder und arbeitet drei Tage in der Woche bis nachmittags in der Spitalkantine. Oft kommt sie nach der Arbeit auf einen Kaffee oder ein Glas Wein vorbei. Wie die meisten Stammgäste wollte auch sie wissen, weshalb mein Lokal „Blaue Katze“ heisst, ein ungewöhnlicher Name für ein Restaurant, finden alle. Deine Katze habe ich jedenfalls noch nie blau gesehen, sagte Marlene und schaute zu Max hinüber. Der Kater lag auf seinem Plätzchen auf dem Fensterbrett, gähnte und zwinkerte verschlafen mit den Augen. Er merkt es immer, wenn man von ihm spricht. Ich lachte und erzählte ihr die Geschichte von der Blue Cat Bar im Greenwich Village, wo ich mich vor Jahren in einen Jazztrompeter verliebte. Damals lebte ich ein paar Monate in New York und verdiente mit Kneipenjobs nebenher ein paar Dollars. Aus der Liebe zum Trompeter ist nichts geworden. Aber als ich vor drei Jahren dieses Lokal übernommen habe, gab ich ihm den blauen Katzennamen. Zur Erinnerung.

Damals war ich noch mit Andreas zusammen. Andreas ist Künstler und hat uns ein wunderschönes Wirtshausschild gemalt, eine zusammengerollte rauchblaue Katze, die das eine Auge zusammenkneift wie ein alter Philosoph und den geringelten Schwanz um ihren Bauch legt. Die Katze hängt über der Eingangstür und holt die Leute von der Strasse. Mein Lokal ist fast nie leer und oft zum Bersten voll, wohl nicht nur der Katze wegen, sondern auch, weil den Leuten Hervés Salate und Desserts und unser Rotwein aus der Provence schmecken, und weil ihnen die bunten Sträusse in den Glasvasen und das Kerzenlicht am Abend gefallen.

Als ich Marlene eine zweite Tasse Kaffee brachte, betrat der schwarzhaarige Mann das Lokal. Seit einigen Wochen taucht er manchmal auf und setzt sich zu Marlene an den Tisch, immer mit dem Rücken gegen die Gaststube. Er bestellte einen Zweier Merlot, und wieder konnte ich die Farbe seiner tiefhängenden Augen nicht erkennen, als ich ihm den Wein servierte. Ich leere den Satzbehälter in den Komposteimer, fülle Kaffeebohnen in die Maschine und sehe Marlenes Hände auf der Tischplatte liegen. Die Haare sind ihr in die Stirn gefallen, sie schaut den Mann an, ohne viel zu sprechen. Meistens spricht er, und begleitet seine Worte mit ruhigen Gesten. Manchmal streicht er mit der Hand durch seine kurzgeschnittenen Haare oder dreht das Weinglas zwischen den Fingern. Der Mann gefällt mir. Er muss etwa vierzig Jahre alt sein, etwas jünger als Marlene und ich. Ich räume Biergläser und Espressotassen in die Geschirrspülmaschine, fülle frisches Wasser in Max's Trinknapf, rücke die Barhocker vor dem Tresen zurecht. In der Küche singt Hervé und knallt die Kasserollen auf den Herd. Ich möchte wissen,

ob Marlene und der Mann miteinander schlafen.

Um halb sechs kommt Johanna, auf ihrem Haar und Gesicht liegt der Duft des herbstlichen Vorabends. Sie gibt mir einen Kuss, fragt, wie es heute gelaufen sei und bindet sich die schwarze Servierschürze um. Gut, so wie immer, sage ich, und kannst du übernehmen, während ich bei Canetti den Fisch hole? Klar, sagt sie, geh nur, und wie ich mit der vollen Kühlbox zurückkomme, sind Marlene und der Mann gegangen.

Für den Abend hat eine Gruppe mehrere Tische reserviert, schön gekleidete Frauen und Männer im Jackett füllen das Lokal. Hervé hat eines seiner provenzalischen Menüs komponiert, mit Knoblauch marinierten gedämpften Fisch zur Vorspeise, Daube de boeuf und einen Kartoffelgratin mit Rosmarin als Hauptgang. Johanna arbeitet hinter dem Tresen, ich serviere mit Yasmin, die uns aushilft, wenn wir viel zu tun haben. Gespräche und Gelächter beleben den Raum, die Gesichter schimmern im Kerzenlicht, und ich fühle mich gut. Vor einem Jahr, als Andreas plötzlich abtauchte und nicht mehr zurückkam, war ich nahe daran, die Blaue Katze aufzugeben, alles hinzuschmeissen. Hervé und Johanna beschworen mich, ich solle keine Dummheit machen und durchhalten, und ich arbeitete jeden Tag bis spät wie eine Verrückte, schluckte nach Mitternacht ein Schlafpulver, bis mir eines Tages auffiel, dass ich nicht mehr jede Sekunde an Andreas dachte. Noch am gleichen Abend packte ich seine Kleider und Bücher, die er in meiner Wohnung zurückgelassen hatte, in Müllsäcke und stellte diese auf die Strasse. Am nächsten Tag kam ich mit einem Arm voller Blumen vom Markt zurück. Als die letzten Gäste gegangen waren, holte Hervé eine Veuve Cliquot aus dem Keller und wir feierten, bis wir fast von den Stühlen fielen.

Johanna trägt einen Stapel leergegessener Dessertschalen in die Küche, ich giesse uns beiden ein Glas Rotwein ein. Yasmin serviert Kaffee und Gebäck, wir lehnen hinter dem Tresen. Den herb-süßen Geschmack des Weins auf der Zunge denke ich an den schwarzhaarigen Mann. Johanna schaut mich von der Seite an und sagt, du siehst gut aus heute Abend.

Marlene und der Mann kommen noch zweimal in die Blaue Katze, einmal auch abends. Johanna hat mir erzählt, dass er für eine Elektronikfirma arbeitet und seine Frau Lehrerin ist. Ob sie Kinder haben weiss Johanna nicht, aber dass er Paul heisst, und sie Lisa. Ich schaue zu Paul und Marlene hinüber, die einander gegenüber sitzen. Das Lokal füllt sich, den ganzen Abend habe ich viel zu tun. Immer wieder suchen meine Augen ihren Tisch, ich kann nicht anders, ich muss sehen, was sie tun, ob sie sich berühren, ob Marlene lächelt, ich sehe Pauls Profil, seinen Nacken und seinen gewölbten Rücken unter dem Wollpullover, eine süsse Klinge schneidet immer tiefer in meinen Körper, und ich presse die Schenkel gegeneinander, bis es schmerzt. Während Paul für beide bezahlt, lehne ich leicht gegen den Tisch, seine Hand streckt mir eine Banknote entgegen und ich sehe den schmalen Ehering. Ich ziehe die Pobacken zu Steinen zusammen, blicke in seine Augen. Sie sind grün. Er sieht müde aus und lächelt mir zu, als ich ihm das Restgeld gebe. Marlenes Gesicht kann ich nicht lesen. Paul hilft ihr in den Mantel und zieht seine Winterjacke an, dann gehen sie.

Die Wochen verstreichen, weder Paul noch Marlene erscheinen in die Blaue Katze. In meinen Freistunden fange ich an in die Innenstadt zu gehen, was ich lange nicht mehr getan habe. Ich suche mir ein Kino aus, setze mich immer in die hinterste Reihe. Oder ich schaue in den Bars vorbei, stelle mich an die Theke und spreche mit den Besitzern über schlechte Lieferanten und seltene Jahrgänge, während ich an einem Martini nippe. Dabei mustere ich die Gäste, die kommen und gehen. Nie ist Paul unter ihnen. Manchmal begleitet mich Hervé, wir schlendern durch verregnete Gassen, er erzählt mir komische Geschichten aus anderen Küchen und lädt mich zu einem Pastis ein.

Die Tage werden kälter und nebliger. In der Stadt laufe ich jetzt jedes Mal an Pauls Geschäft vorbei,

spähe zuerst verstohlen und allmählich mutiger über Bildschirme und Computerzubehör hinweg nach hinten, und mein Herz stolpert, wenn ich meine, es sei Paul, der durch eine Türe den Verkaufsraum betritt. Einmal sehe ich sein Bild in der Zeitung, unter einem Bericht über das neue IT-System, das seine Firma im Spital eingerichtet hat. Zum ersten Mal lese ich seinen Namen, unter dem Foto. Es zeigt Paul S. mit dem Spitaldirektor, fremd in seinem Anzug und der Krawatte. Ich schneide das Bild aus, lege es in meiner Wohnung auf den Schreibtisch und schaue es an, wenn ich vergeblich versuche, mir sein Gesicht in Erinnerung zu rufen. Johanna mustert mich ein paar Mal; sie findet, ich sei zerstreut, und fragt, bist du verliebt oder was, aber ich lache ihre Besorgnis weg und sage, ach was, ich bin froh, dass ich Andreas endlich aus meinem System geschwitzt habe, da will ich nicht schon wieder einen Neuen. Und eigentlich ist das auch wahr.

Eben habe ich begonnen, etwas seltener an Paul zu denken, als er an einem späten Nachmittag in der Blauen Katze erscheint. Draussen fällt Schneeregen, ein scharfer Novemberwind fegt die letzten Blätter von den Bäumen. Paul setzt sich auf einen Barhocker, legt die tropfende Jacke auf den Hocker daneben und bestellt einen Espresso. Ich arbeite wie meistens um diese Zeit allein. In der Gaststube sitzen ein paar Schüler, die sich halblaut unterhalten. Die Kaffeemaschine faucht, Max springt vom Fensterbrett auf den Boden und lässt sich neben Pauls Hocker nieder. Paul bückt sich, streichelt den Kater. Ich schiebe den Espresso über den Tresen, giesse mir ein Glas Mineralwasser ein und streiche mir die Haare zurecht. Paul schüttet Zucker in den Kaffee und rührt um, dann blickt er mich an.

Ich versuche ein Lächeln, sage, schön, dass Sie gekommen sind, ich habe Sie lange nicht mehr gesehen. Er habe in letzter Zeit viel gearbeitet, sagt er, zu viel, und er sei kaum noch zum Schlafen gekommen. Wir sprechen über seine Arbeit, über mein Lokal, über Max, der zwischen Pauls Füßen schnurrt und sich das Fell leckt. Paul bestellt ein Glas Wein, zwei Schüler bezahlen ihre Cola und ich bringe einem älteren Mann eine Stange Bier. Wie eine Tänzerin schwebe ich durch den Raum, meine Beine spannen sich wie die Sehne eines Bogens, mein Körper ist ein glänzender Fisch, er gleitet hinter der Bar hervor, zwischen den Tischen hindurch und wieder hinter den Tresen. Die Schürze liegt eng um meine Hüften, mein Haar fällt über die Schultern und in den Ausschnitt. Regen schlägt gegen die Scheiben. Die Kaffeemaschine summt wie ein Schwarm Bienen und aus der Jukebox schwimmen Bluesklänge. Ich spreize meine Hände auf dem metallenen Tresen, er fühlt sich glatt und kühl an. Paul fährt sich mit den Fingern durchs Haar und hebt das Glas an die Lippen, während er mich ansieht. Die Haut seiner Wangen wirkt hell über den dunklen Bartstoppeln, und ich würde ihn gerne an der Stelle berühren, wo sie glatt und zart auf seinen Backenknochen liegt.

Wir schweigen eine Weile, bis ich frage, ob Marlene heute nicht komme. Die Frage läuft mir glatt über die Lippen, ich lächle dazu, und Paul sagt nach einer kleinen Pause, er wisse es nicht, und schaut dabei zu Max hinunter. Er habe Marlene seit einigen Wochen nicht mehr gesehen. Ich sage irgendetwas und wundere mich über mein Herz, es tanzt in meiner Brusthöhle und hüpfte gegen die Rippen wie ein wildgewordenes Fohlen. Als ich Paul wieder anschau, hat sich die Luft wie eine Decke um uns beide gelegt, die Zeit steht still und wir leben in einer Taucherglocke, die alle Geräusche und alle anderen Menschen und alle Dinge ausschliesst. Ein paar Lidschläge lang gibt es nur diese Hülle und uns in ihr. Ich vergesse zu atmen, schiebe meine Hand über den Tresen und lege meine Fingerspitzen auf Pauls Finger. Seine Hand löst sich vom Glas, seine Fingerkuppen berühren meinen Handrücken und er blickt mich an, eine feine Röte überzieht sein Gesicht. Eine Welle von Licht und Glut fließt in mein Inneres, meine Ränder lösen sich auf und ich kippe mit weichen Knien gegen den Tresen.

Mein Schienbein schlägt gegen eine scharfe Kante, ein Riss spaltet die Taucherglocke, Stimmen sickern durch. Der magische Moment zerfließt wie Wasser, die Uhren ticken wieder. Der Rentner ruft und will das Bier bezahlen, ein Schüler steht auf, wirft dabei seinen Stuhl um. Mit einer schnellen Bewegung fasst Paul meine Hände, presst sie einige Sekunden lang. Dann löst er den Druck, schiebt meine Hände

sanft von sich.

Mit zittrigen Knien laufe ich zum Rentner, kassiere und wünsche einen schönen Abend, nehme neue Bestellungen auf und hantiere blind an der Kaffeemaschine. In der Zwischenzeit hat Paul seine Jacke angezogen. Wie er bezahlt, sagt er leise, Katharina, es tut mir leid, ich werde dich lange nicht mehr sehen. Meine Firma hat mir eine Stelle in den USA angeboten, meine Frau und ich, wir reisen noch vor Weihnachten. Ich presse meine Knie gegeneinander, erzwingen ein Lächeln und sage, toll, und dann viel Glück, Paul. Mir wird heiss, mein Gesicht glüht wie eine reife Frucht und Schweiß rinnt über meinen Rücken, als ich ihm zum Abschied die Hand gebe.

Draussen prasselt der Regen auf die Strasse, und ich höre Hervé in der Küche singen und die Töpfe auf den Herd schmettern. Ich giesse mir ein Glas Rotwein voll, schiebe eine Münze in die Jukebox und drücke auf "Calypso" von Suzanne Vega. Dann greife ich mir Max vom Fensterbrett und stecke meine Nase in sein Fell, während ich mit geschlossenen Augen der Musik zuhöre. Langsam leere ich mein Glas, an den kühlen Tresen gelehnt. Später trage ich ein Tablett mit Tellern in die Küche, und Hervé schaut vom Fisch auf, den er mit einem Messer in hauchdünne Scheiben schneidet. Er macht ernsthafte Augen und sagt, eh Katharina, du wirst jeden Tag schöner.